

2.3 Grundsätzliche Probleme von Begriffsbildung und der Setzung von Grenzen

Durch die Reflexion von Problemen der Begriffsbildung und der Setzung von Grenzen soll Bewusstheit darüber geschaffen werden, dass Begriffe und in weiterer Folge Sprache und Schrift symbolische Formen sind, die es erlauben, aus dem aktuellen Sein Bezug auf Vergangenes und Zukünftiges zu nehmen. Ernst Cassirer (1994c, S. 175) folgend wird hier

»[u]nter einer ›symbolischen Form‹ [...] jede Energie des Geistes verstanden [...], durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird. In diesem Sinne tritt uns in Sprache, tritt uns die mythisch-religiöse Welt und die Kunst als je eine besondere symbolische Form entgegen. Denn in ihnen allen prägt sich das Grundphänomen aus, daß unser Bewußtsein sich nicht damit begnügt, den Eindruck des Äußeren zu empfangen, sondern daß es jeden Eindruck mit einer freien Tätigkeit des Ausdrucks verknüpft und durchdringt. Eine Welt selbstgeschaffener Zeichen und Bilder tritt dem, was wir die objektive Wirklichkeit der Dinge nennen, gegenüber und behauptet sich gegen sie in selbständiger Fülle und ursprünglicher Kraft.«

Das Wesentliche dabei ist, dass es sich sowohl bei Sprache als auch bei Schrift um eine *Deutung von Etwas* handelt und nicht um dieses *Etwas an sich*. Busse (1987, S. 85) z.B. sieht in Bezug auf Sprache eine Gefahr darin, dass

»unausgesprochen nach jener (geschichtlichen) ›Wirklichkeit‹ gesucht [wird], die Prüfstein der ›ideologischen‹, theorie- und interessegeleiteten sprachlichen Benennung sein soll, wobei übersehen wird, daß *jede* sprachliche Aneignung von Erfahrenem, Gedachtem oder Gewolltem im Kern wirklichkeits-konstitutiv, d.h. ideologisch ist. Wer dies nicht anerkennt, verweigert die Einsicht, daß Wirklichkeit ist, was als solche sprachlich-bewußt angeeignet wird, und macht sich zum Schiedsrichter darüber, was die geschichtliche Wirklichkeit, unabhängig davon wie sie erfahren und ausgesprochen wurde, sein soll.«

Obwohl es den Anschein hat, dass mittels Sprache und Schrift Vergangenheit dargestellt und Zukunft vorweggenommen und beides dadurch festgestellt (fixiert etc.) werden kann, ist weder Vergangenheit und Zukunft noch Sprache und Schrift feststellbar. Alles ändert sich permanent. Cassirer (1994, S. 299–300) bemerkt dazu:

»Wenn in der Entstehung der Sprache Sinnliches und Gedankliches unlöslich ineinander verflochten scheinen, so begründet doch diese *K o r r e l a t i o n*, eben als solche, zwischen beiden kein Verhältnis einer bloß *e i n s e t i g e n* Abhängigkeit. Denn der intellektuelle Ausdruck vermöchte sich nicht am sinnlichen und aus dem sinnlichen zu entwickeln, wenn er in diesem nicht schon ursprünglich beschlossen läge; – wenn nicht, mit *H e r d e r* zu sprechen, schon die sinnliche Bezeichnung einen Akt der ›Reflexion‹, einen Grundakt der ›Besinnung‹ in sich faßte. Das Wort: *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα* findet daher vielleicht nirgends eine so deutliche Bestätigung, als in der Bedeutungs- und Formenlehre hochentwickelter Sprachen: der Gegensatz zwischen den beiden Extremen des Sinnlichen und des Intellektuellen faßt

den eigentümlichen Gehalt der Sprache nicht, weil diese in all ihren Leistungen und in jeder Einzelphase ihres Fortschritts sich als eine *z u g l e i c h* sinnliche und intellektuelle Ausdrucksform erweist.«

An dieser Stelle ist es meines Erachtens notwendig, einen Blick auf die Auswirkung von Schrift zu werfen und außerdem Sprache an sich zu betrachten. Aus dieser Perspektive erschließt sich, dass die hier dargelegte schriftliche Argumentation in deutscher Sprache bereits eine Voraussetzung ist, die Bewusstsein erfordert, um diese Darlegung ausreichend differenziert zu erfassen. Schrift ermöglicht die Fixierung von Bedeutungen und dadurch eine entsprechende Klärung und Vermittlung. Gleichzeitig wirkt Schrift verfestigend und erstarrend in Bezug zu menschlichen Erkenntnissen bzw. Sinnesempfindungen und wirkt damit pragmatischer gegenseitiger Verständigung im Hier und Jetzt entgegen (vgl. Trabant 2006, S. 191–195).

Bei gesprochener Sprache ist diese Fixierung nicht gegeben; zusätzlich ist Sprache sowohl als Sprache als auch als Zeichen möglich (vgl. Trabant 2006, S. 295). Dadurch ist Sprache flüssiger und flexibler als Schrift, erfordert aber für gelingende Kommunikation ein Bewusstsein für die Möglichkeit der bewussten Verwendung oder des Auftretens von Sprache als Zeichen. Herder (1789, S. 12–13) formuliert diesen Zusammenhang meines Erachtens anschaulich und sei deshalb hier zitiert:

»Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdrängt, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmt, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigste Augenblick der Empfindung, wo und wie selten er sich finde, nimmt noch immer sein Recht wieder und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plötzliche Überfall von Freude oder Froheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wut, Schrecken, Grausen u. s. w. alle kündigen sich an, und jede nach ihrer Art verschieden. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten.«

Ein Vorteil der Verbundenheit von Sprache mit körperlichem Ausdruck an sich ist, dass der Sprechakt damit eine enorme Komplexität beinhaltet. Daraus ergibt sich jedoch auch der Nachteil, dass diese Komplexität nicht ausschließlich durch Begriffe erfasst werden kann. Das bedeutet z. B., dass jede neue Generation ihre Sprache erst neu *er*-leben muss. Busse (1987, S. 86) verweist hier beispielhaft auf Wittgenstein:

»Begriffe lernen wir mit den Bedeutungen der Wörter in deren Gebrauch, sie sind nichts Abschließbares, Begrenztes [...]. Eine mit einem Begriff bezeichnete Sache lerne ich dadurch kennen, daß ich mit Beispielen und Übung den Gebrauch der Wörter erlerne. Dabei drückt ein Begriff nicht einfach einen Sachbezug aus, sondern er formt unser Verständnis der Sache durch Interessen, durch ein ideologie-gelenktes Weltbild, über das ich nicht einfach verfüge ›weil ich mich von seiner Richtigkeit überzeugt habe; [...] sondern es ist der überkommene Hintergrund, auf dem ich zwischen wahr und falsch unterscheide.«

Abgesehen von der Weiterentwicklung von Sprache im Generationenverlauf wird damit auch deutlich, dass es eines gewissen Aufwands bedarf, um im Hier und Jetzt *bewusst* miteinander zu sprechen. Diese Zeit muss man sich *nehmen*, so wie dies z.B. im Coaching, in Psychoanalysen, Super- bzw. Intervisionen oder diversen Trainings getan wird. Im Alltag sind es meist Automatismen, Routinen, verinnerlichte Verhaltensweisen etc., die beim Sprechen ablaufen. Dies ist einerseits notwendig, um den Alltag ökonomisch abzuwickeln und Dinge zu erledigen; andererseits birgt es die Gefahr, dass die Realität aus dem Blick gerät. Schrift, als eine mögliche Form, Sprache zu konservieren, kann ebenso dazu verführen, zu meinen, dass Sprache vollständig abgeschlossen und weitergegeben werden kann.

Heinz von Foerster z. B. hat im Rahmen der Kybernetik diesbezügliche Probleme mathematisch formuliert und prinzipielle Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt (vgl. Foerster 1999a, S. 44, 1999b, S. 133–134, 1999c, S. 97–98). In Bezug auf die Speicherung von Musik auf einer Schallplatte formuliert von Foerster (1999c, S. 98):

»Aufzeichnungen vergangener Erfahrungen reproduzieren nicht die Ursachen dieser Erfahrungen, sie transformieren diese Erfahrungen vielmehr – durch einen Wechsel der qualitativen Bereiche – mit Hilfe einer Menge komplexer Prozesse in Äußerungen oder andere Formen symbolischen oder zielorientierten Verhaltens.«

Meines Erachtens lässt sich aus dem Dargelegten folgern, dass Sprache und Sprecher:in eine biologische Einheit bilden und mit anderen Sprache-Sprecher:innen im Hier und Jetzt in einen Austausch über *erlebte* Begriffe treten können. Was schriftlich konservierte Sprache¹⁰ betrifft, so kann diese lediglich in Leser:innen etwas anregen; die exakte Wirkung bleibt jedoch offen.

Es stellt sich die Frage, was mit einer Teilung zwischen Sprache und Sprecher:in erreicht wird und wann die Grenze so gezogen werden sollte, dass Sprache und Sprecher:in als Ganzes aufgefasst werden.

Die interventionswissenschaftliche Perspektive betrachtet Sprache und Sprecher:in als Einheit und erarbeitet mittels Reflexionen gemeinsame Entscheidungen. Das bedeutet jedoch nicht, dass es für andere Zwecke ebenso sinnvoll ist, Sprache und Sprecher:in als getrennt voneinander zu betrachten.

Fazit ist, dass das Definieren einer Grenze der Teilbarkeit unabhängig von der Möglichkeit weiterer Teilung sinnvoll ist. Das ermöglicht eine flexible Betrachtung von Einzelfällen, ohne dabei den Kontext aus den Augen zu verlieren. Begriffsbildung wird als eine Möglichkeit der Grenzziehung mittels Sprache aufgefasst. Das bewusste Erfassen und Reflektieren solcher sprachlichen Grenzen durch gemeinsame Reflexion ist wesentlich, um den Bezug zur Realität nicht zu verlieren. Auf Grund der menschlichen Tendenz, Routinen auszubilden, ergibt sich die Gefahr von Bewusstlosigkeit im Rahmen von Organisationsprozessen. Wie routinierter Bewusstlosigkeit durch das Anstreben von Bewusstheit im Rahmen von Organisationsprozessen entgegengewirkt werden kann, ist Thema des nächsten Abschnitts.

10 Dies gilt auch für andere Formen der Konservierung.